

Gesprächstisch: Zugänge zur Wallfahrt heute¹

Im Rahmen eines „Gesprächstisches“ wurde den Teilnehmenden am Symposium die Möglichkeit geboten, unterschiedliche Wallfahrtsformen aus „erster Hand“ kennen zu lernen. Am Gesprächstisch nahmen teil:

- *P. Kolumban Reichlin OSB*, Kloster Einsiedeln; Koordinator der Kommission für „Tourismus-, Freizeit- und Pilgerseelsorge“ in der Schweizer Bischofskonferenz, Begleiter der „Clinch-Wallfahrt“;
- *Msgr. Rudolf Bischof*, Dompfarrer in Feldkirch; Mitherausgeber des Buches „Das kleine Buch zum Pilgern. Texte und Impulse fürs achtsame Gehen“;
- *Dr. Josef Marketz*, Direktor des Seelsorgeamtes der Slowenischen Abteilung der Diözese Gurk; Organisator der Dreiländerwallfahrt Österreich – Slowenien – Italien;
- Moderator: *Ass.-Prof. Dr. Frank Walz*, Salzburg

Frank Walz (Moderator):

In einer ersten Runde lade ich Sie ein, uns Ihren Zugang zur „Wallfahrt heute“ mitzuteilen.

P. Kolumban Reichlin OSB, Einsiedeln:

Ich persönlich bin mit dem Wallfahrtswesen bereits von Kindesbeinen an vertraut. Ich wurde in der Nähe von Einsiedeln geboren und bin mit meinen Eltern regelmäßig nach Einsiedeln und auch zum Bruder Klaus² gefahren. Was ich heute erfahre, ist ähnlich wie damals, und ich kann es nur schwer in Worte fassen: Es war vielleicht doch auch die Ausstrahlung des Ortes, die mich begeistert und fasziniert hat. Ich denke an meine erste Begegnung im Kloster Einsiedeln: Ich war damals 17 Jahre alt und weilte als Gast im Kloster. Als ich dann wieder nach Hause fuhr, wusste ich: Das ist mein Platz, aber ich wusste nicht weshalb. War es der Choral der Mönche, waren es die Mönche selber, war es die Stille, war es die Atmosphäre im Haus? Vorher wollte ich eigentlich nie in ein Kloster. Ich habe auch nach diesem Klosteraufenthalt niemandem etwas von meiner Absicht erzählt, bis zum Abitur. Aber der Wunsch, diese Sehnsucht ist geblieben, ich konnte sie nicht „vertreiben“. Ich konnte mir nicht erklären, was dieses ganzheitliche Angesprochensein ist, dieses Geheimnis der Liebe, dieses Verliebtsein. – Erklären Sie einmal jemandem, was es heißt, verliebt zu sein.

Ich denke, das alles hat viel mit Wallfahrt zu tun. Wallfahrtsorte sind Gnadenorte, die Gott ganz besonders auswählt. Ich denke, Gott bevorzugt bestimmte Orte, wie auch wir dies tun. Es gibt Orte, wo wir besonders gerne hingehen, wo wir uns gerne aufhalten. Ich glaube, auch Gott tut Ähnliches. Denken wir an die Gottesbegegnung des Mose: „Leg deine Schuhe ab; denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden“ (Ex 3,5).

Als Wallfahrtsleiter des Klosters Einsiedeln fühle ich mich auch mitverantwortlich, dass die Menschen, die nach Einsiedeln kommen, erfahren können: „Einsiedeln ist ein Gnaden-

¹ Im Folgenden handelt es sich um die Transskription einer Tonbandaufnahme des Gesprächstisches. Der mündliche Charakter der Beiträge wurde weitgehend beibehalten.

² Niklaus von Flüe in Sachseln [Anm. d. Red.].

ort“. Sie wissen zwar nicht so recht, weshalb, aber wenn sie hier herkommen, erbaut sie das, finden sie neue Kraft, schöpfen sie neue Hoffnung und kehren mit Zuversicht wieder in ihren Alltag zurück. Wenn ich persönlich heute als Pilger zum Bruder Klaus³ nach Sachseln wallfare, dann spüre ich etwas vom dem, was Wallfahren bedeuten kann: Sich zu öffnen – einfach loszulassen. Ich versuche die Probleme loszulassen, die Sorgen des Alltags zu vergessen, auch die viele Arbeit, die ansteht. Das alles hat für mich etwas mit Gottesbegegnung zu tun. Ich maße mir nicht an, Gott vorzuschreiben, in welcher Art und Weise diese Begegnung geschehen muss. Das Loslassen hat auch damit zu tun, dass das Eigentliche, das Ausrichten auf das Geheimnis Gottes, wieder ins Zentrum gerückt wird. Es ist eine Ruhe, die sich zeigt; eine Gelassenheit; ein Verwurzelte sein in der Gewissheit, dass Gott mich liebt. Es ist schwierig, das in Worte zu fassen.

In meinem Dienst als Wallfahrtsleiter entlastet die Erfahrung, dass das, was den Ort bzw. Einsiedeln eigentlich attraktiv macht, nicht ich als Wallfahrtsleiter zu gewährleisten habe, sondern: Einsiedeln ist ein Gnadenort auch ohne P. Kolumban, sogar auch ohne die Mönchsgemeinschaft des Klosters Einsiedeln. Gott hat diesen Ort privilegiert und bevorzugt und Menschen dürfen das auf vielfältige Art und Weise erfahren. Ich sehe meine Aufgabe darin, dieses Wirken der Gnade nicht zu verhindern, sondern diese Gnade glaubwürdig zu vermitteln – indem ich auch frage: Wie können wir unsere Pilger begleiten? Wie feiern wir z. B. Liturgie? Die Leute, die herkommen, sollen dieser Gnade begegnen können und wir, die dort leben, dürfen dies nicht verhindern.

Einige Stichworte zur „Clinch-Wallfahrt“:

Seit vier Jahren haben wir in Einsiedeln eine Wallfahrt, die sich nennt „Mit der Kirche im Clinch“. Einsiedeln kennt eine sehr alte Wallfahrtstradition – fast seit ihren Anfängen, sicher seit dem 12. Jh. Die Realität ist folgende: Bis vor wenigen Jahren taten wir Mönche im Grunde genommen nichts anderes als die Infrastruktur des Klosters den Pilgern zur Verfügung zu stellen: Jährlich sind es etwa 100.000 Pilger, die als Wallfahrtsgruppen organisiert zu uns kommen, und etwa eine halbe Million, die als Einzelpilger bzw. Touristen kommen; man kann nie so ganz eindeutig sagen, das sind Touristen und das sind Pilger; mancher betritt die Kirche als Tourist und verlässt das Gotteshaus als Pilger. Wir hatten unsere Gottesdienstangebote: Die Gläubigen können sich an der Liturgie des Klosters beteiligen, am Konventamt, an der Tagzeitenliturgie etc. Wir haben aber keine speziellen Pilgergottesdienste oder Pilgerandachten, sondern wir haben einfach den monastisch geprägten liturgischen „Alltag“. Das ist natürlich schon sehr viel. Wir hatten bisher keine Initiative von uns aus ergriffen.

Erst im Jahr 2000 haben wir zum ersten Mal eine Jugendwallfahrt organisiert. Abt Martin Werlen OSB – damals war er noch nicht Abt, er wurde am 10. November 2001 zum Abt von Einsiedeln gewählt – war Mitorganisator dieser Jugendwallfahrt. Wir wollten damit die Wallfahrtstradition von Einsiedeln auch aktualisieren und ganz spezifische Segmente ansprechen. Mit dieser Initiative hatten wir großen Erfolg: Etwa 400 Jugendliche haben daran teilgenommen.

Die Geburtsstunde der Clinch-Wallfahrt war im Frühjahr 2002. Abt Martin hatte damals – so kann man rückblickend sagen – einen denkwürdigen Tag erlebt: Das Tagesevangelium war das Gleichnis vom verlorenen Schaf: „Wenn einer von euch hundert Schafe hat und eines davon verliert, lässt er dann nicht die neunundneunzig in der Steppe zurück und geht

³ Vgl. ebd.

dem verlorenen nach, bis er es findet?“ (Lk 15,4) Am selben Tag wurde in der Tischlesung jene Stelle aus der Regel gelesen, die auf das Bibelwort Bezug nimmt und den Abt an seine Verantwortung um die ihm Anvertrauten erinnert (vgl. RB 27,8). Am selben Tag erhielt Abt Martin auch einen Brief von einem Menschen, der von der Kirche enttäuscht wurde und der nun große Hoffnung in den neu gewählten, jungen Abt Martin gesetzt hatte. Die Geburtsstunde der Clinch-Wallfahrt war, dass sich Abt Martin gesagt hat: „Wir müssen etwas tun – natürlich nach dem Maß unserer Kräfte und Möglichkeiten – für Leute, die von der Kirche enttäuscht sind, die von der Kirche ausgetreten sind, die aber auf der Suche nach Gott sind.“ Die Clinch-Wallfahrt wurde bisher vier Mal gehalten; 2007 schalten wir eine „kreative Pause“ ein, weil 2007 auch eine andere Großveranstaltung stattfindet und viele dabei doppelt engagiert wären. Im Jahr 2008 soll aber die Clinch-Wallfahrt wieder weitergeführt werden.

Die Erwartungen unsererseits für diese Clinch-Wallfahrt waren relativ hoch, wir haben bei der ersten Clinch-Wallfahrt im Jahre 2003 mit 300 bis 400 Personen gerechnet. Tatsächlich gekommen sind ca. 120, bei der zweiten und dritten knapp 80 Personen und das letzte Mal (2006) waren es noch knapp 60. Das hat auch damit zu tun, dass wir die ersten drei Wallfahrten vom Thema her relativ allgemein gehalten haben.

Die Wallfahrt dauert von Mittwochabend bis Samstagmittag. Jeder Tag ist thematisch gestaltet. Bei der ersten Wallfahrt (2003) lauteten die einzelnen Tagesthemen „Kirche und Spiritualität“, „Kirche und Körper“, „Die Kirche und meine Meinung“. Es gab jeweils Impulsreferate am Morgen zu diesen drei Themen, dann gab es Foren, in denen diese Themen nochmals aufgegriffen wurden und in kleineren Gruppen ausdiskutiert wurden. Im zweiten Jahr (2004) hießen die Themen: „Kirche lernfähig“, „Kirche glaubwürdig“, „Kirche hilflos“. Im Jahr 2005: „Kirche arrogant“, „Kirche ignorant“, „Kirche dominant“. Dieses Jahr 2006 haben wir – auch aufgrund der Rückmeldungen – die Wallfahrt so gestaltet, dass wir ein spezifisches Thema genommen haben und zwar die Problematik der geschiedenen Wiederverheirateten. Ich denke, da das Thema sehr spezifisch war, haben sich weniger Leute gemeldet.

Msgr. Rudolf Bischof, Feldkirch:

Meine erste persönliche Beziehung zur Wallfahrt war in der Kindheit eher schmerzlich und negativ. Ich musste bei der Wallfahrt mitgehen und wusste nicht wohin, ich wurde müde und war zu schwach. Am Wallfahrtsort hat mich dann der Vater „über die Knie gelegt“. Später, wenn ich etwas angestellt hatte, bekam ich zu hören: „Was ist passiert am Wallfahrtsort?“ Ich habe geantwortet: „Es hat geläutet.“ Und dann wurde gedroht: „Muss es wieder läuten?“

Was aber Wallfahrt heute für mich bedeutet, habe ich mit Herrn Dekan Hubert Lenz bei einem Aufenthalt im Heiligen Land gelernt. Vom Priesterseminar aus sind wir für drei Wochen nach Israel zu den Heiligen Stätten gepilgert (meist zu Fuß). Auf dem Weg haben wir jeweils überlegt, was die jeweilige Stätte bedeutet, wir haben die biblische Botschaft gelesen und haben uns auch über die geschichtliche Bedeutung der Stätte informiert. Dabei hat sich etwas ganz Neues eröffnet: Ich hatte vorher schon drei Israelreisen gemacht. Bei jedem Ort, den wir besuchten, erinnerte ich mich: „Aha, da war ich doch schon!“ Aber durch dieses bewusste Hingehen war ich erst ganz dort. Es war einfach anders. Ich habe die Bedeutung des Gehens mit den Füßen neu entdeckt.

Aus dieser Erfahrung heraus bin ich dann auch mit einer kleinen Gruppe auf den Berg Athos gepilgert. Da habe ich Bemerkungen gehört wie „Endlich weg!“, „Hier darf es Nacht werden“. Wir sind schweigend gegangen, nur bei der Rast haben wir gesprochen. Das war aber ein anderes Gespräch. Es war ein müdes Ankommen, dann auch Freude auf das Heimkommen – auch das Heimkommen hat nach dem Loslassen eine neue Bedeutung bekommen.

Später waren es Fußwallfahrten nach Maria Einsiedeln: Dabei ging es besonders auch um das Durchhalten. Einmal bin ich in Einsiedeln angekommen, wie gerade alle Glocken läuteten; Das war wie ein Triumph – nach einer langen Wanderung werde ich durch das Glockengeläute empfangen.

Eine andere, für mich sehr schmerzliche Erfahrung habe ich vor vier Wochen gemacht: Daran erinnere ich mich in großer Achtung. Eine seit fünf Jahren an Krebs erkrankte Frau hatte zwei Wochen vor ihrem Sterben noch die eine Bitte: „Ich muss nach Chartre“. Sie hat ihren Mann und ihren Sohn gebeten, dass sie gemeinsam nach Chartre fahren: „Diese Pilgerfahrt muss sein, denn auf halbem Weg bleibt man nicht stehen – was man sich vorgenommen hat, das soll man tun.“ Dies Fahrt nach Chartre war für alle eine riesige Herausforderung. Bei der Krankensalbung hat die schwer kranke Frau dann erzählt: „Das Schönste war, dass wir stundenlang in Chartre in der Kathedrale gesessen sind; ich habe die Fenster gesehen, die Farben und das Labyrinth. Ich habe an die Auferstehung gedacht.“ Diese Frau ist dabei in etwas ganz Heiliges eingetaucht, sie ist erlöst weggegangen und sie ist auch ganz erlöst gestorben. Ihr Mann hat mir nachher erzählt: Der „stundenlange“ Aufenthalt in der Kirche sei in Wirklichkeit 10 Minuten lang gewesen. Vieles sei ganz schwer gewesen, aber für die schwer kranke Frau ist es leicht geworden.

Für mich ist dies eine schmerzliche, aber auch eine wunderschöne Erfahrung: Auch das ist Wallfahrt: Ich gehe irgendwo los, ich habe eine Berührung mit etwas Heilendem, Heiligem, und kehre neu zurück.

Josef Marketz, Gurk:

Ich habe einen etwas anderen Zugang zu Wallfahrt. Mir fällt auf, dass hier so ungemein positiv über Wallfahrten und Pilgerfahrten gesprochen wird und dass sich nirgends auch nur ein kleiner Kritikpunkt oder eine negative Erfahrung hineinmischt von dem, wovon wir heute auch schon gehört haben.⁴ Ich habe keinen so innigen Zugang zu Wallfahrten, obwohl ich schon sehr viele Wallfahrtsorte auf der ganzen Welt besucht habe, von Mexiko bis hin nach Tibet. Ich möchte vor allem diese buddhistischen, hinduistischen Wallfahrtsorte auch erwähnen, weil sie mich besonders interessiert haben. Dort wird Kult in einer Weise praktiziert, die noch einmal stärker ist als wir es bei uns gewohnt sind – zumindest für einen interessierten Menschen von auswärts.

Bei diesen großen Wallfahrtsorten habe ich die Erfahrung gemacht, dass ich immer wieder hineingezogen worden bin in die Atmosphäre entweder eines Ortes oder von Menschen, die dort beten. Medjugorje ist z. B. für mich ein solcher Ort, den ich auch schon mehrmals besucht habe. Für mich ist es weniger wichtig, ob dort Maria erscheint und was sie sagt, aber wenn ich dort bin, bin ich immer neu überrascht: wie die Leute beichten, wie man plötzlich auch selber das Verlangen hat, zu beichten. Ich bin auch überrascht, wie ich dabei die Feier der Heiligen Messe neu erlebe. Ich möchte jetzt nicht psychologisieren, warum es

⁴ Vgl. H. EBERHART, Überall ist Wallfahrt. Ein kulturwissenschaftlicher Blick auf ein wiederentdecktes Phänomen. [Siehe oben S. 7–25].

dazu kommt, ich kann nur sagen: Es ist so. Das gehört für mich zum Geheimnis dieser großen Wallfahrten.

Wenn ich die beiden genannten Kategorien Gemeinschaft und Spiritualität⁵ aufgreife, so war dies für mich am deutlichsten bei den Neujahrstreffen der Taizé-Bewegung gegeben. Als jüngerer Priester bin ich mit Jugendlichen zehn Mal hintereinander mit dem Zug oder mit dem Bus zu solchen Neujahrstreffen gefahren. Wir, d. h. junge Menschen aus ganz Europa, haben uns dann z. T. auch schon gekannt, weil wir jedes Jahr zu diesen Treffen gekommen sind. Dort war für mich ganz stark das Spirituelle zu spüren und eben das Gemeinschaftliche. Diese Treffen nennt man auch nicht Wallfahrten; daher ist für mich der Begriff Wallfahrten, Pilgern usw. relativ ungenau. Ich würde auch sagen, dass das, wovon P. Kolumban Reichlin OSB eben berichtet hat, auch ganz normale Jugendtreffen eben in Einsiedeln genannt werden könnten – aber hier man nennt sie halt Wallfahrten. Ich habe also einen eher ambivalenten Zugang zum ganzen Wallfahrtswesen.

Einige Stichworte zur „Wallfahrt der Völker“ (am 22. Mai 2004 nach Mariazell):

Bei der Vorbereitung der „Wallfahrt der Völker“ nach Mariazell, war ich im Österreich-Komitee leitend tätig. Wir haben damals versucht, in allen acht beteiligten Ländern Wallfahrten zustande zu bringen, bei denen die betreffenden Länder jeweils Nachbarländer zu sich eingeladen haben. Das ist meistens ziemlich gut gelungen und das Spannende dabei ist, dass Einiges davon bis heute geblieben ist, d. h.: Eine eindeutig „instrumentalisierte“ Wallfahrt hat gute Früchte gebracht. So gab und gibt es z. B. zwischen Slowenien und Kroatien nach wie vor politische Spannungen, aber diese Wallfahrt fand damals auf dem Höhepunkt der Spannungen statt und heuer gab es nun schon das dritte Mal diese Wallfahrt, immer mit ca. 5000 bis 10000 Menschen.

Bei einer solchen Wallfahrt werden auch politische Botschaften transportiert auf eine eigentlich unaufgeregte Weise, aber doch in Anwesenheit von sehr vielen Menschen. Die Botschaften auf diesen Wallfahrten werden dann auch über die Medien rezipiert. Auch wenn dabei etwas instrumentalisiert wird, hat es doch einen Sinn.

Einige Stichworte zur „Dreiländerwallfahrt“:

Ähnliches gilt von der Dreiländerwallfahrt: Kärnten, Slowenien, Friaul. Bei der ersten Wallfahrt vor 25 Jahren rief der damalige Erzbischof von Udine Erzbischof Alfredo Battisti, den Politikern zu: „Jetzt reißt doch endlich die Grenzen nieder, die Menschen wollen zusammenkommen, sie wollen miteinander feiern, seht ihr das nicht? Seht ihr nicht, dass die katholische Kirche der Politik schon weit voraus ist? Könnt ihr uns da nicht nachfolgen?“ (Österreich war noch nicht Mitglied der Europäischen Gemeinschaft, Slowenien war noch hinter dem Eisernen Vorhang.) Daran hat der Erzbischof heuer zum 25-jährigen Jubiläum wieder erinnert und er hat darauf hingewiesen, dass dies damals sehr prophetische Worte waren: Solche Aufrufe vor einigen tausend Menschen können auch heute große Wirkmächtigkeit haben, nicht nur auf Einzelne, sondern auch auf ein Kollektiv bzw. eine ganze Gesellschaft.

Stichwort: Wallfahrtsseelsorge und Pfarrseelsorge

Ein weiterer Aspekt kommt mir bei der Tagung bisher ein bisschen zu kurz: Das Wallfahrtswesen ist auf der einen Seite eine extrem kategoriale Form von Seelsorge und anderer-

⁵ Vgl. ebd. 16.

seits steht die Pfarrgemeinde als territoriale Form. Man möchte meinen – und das nimmt man einfach einmal an –, dass sich beide wechselseitig bereichern und ergänzen. So sicher bin ich mir da nicht, dass diese beiden von sich aus, ohne irgendwie organisiert zu sein, sich gegenseitig bereichern. Ich habe auch Erfahrungen gemacht, wo sich dies ziemlich spießt.

Frank Walz (Moderator):

Ich möchte an dieses eine Stichwort anknüpfen: „instrumentalisierte Wallfahrt“. Ist die Clinch-Wallfahrt einfach ein Titel, den man auf die „Packung“ schreibt? Könnte man genauso gut sagen: Dies sind eben Einkehrtage oder Fortbildungstage? Verspricht der Inhalt dessen, was da geschieht, tatsächlich auch der „Verpackung“? Ist dies Wallfahrt, was da geschieht? Oder ist es nicht (auch) Mission: Menschen sollen für die Kirche gewonnen werden.

P. Kolumban Reichlin OSB, Einsiedeln:

Bei der Clinch-Wallfahrt stehen die beiden Komponenten Gemeinschaft und Spiritualität⁶ ganz oben. Bei der Clinch-Wallfahrt wollen wir keine Lösungen von außen anbieten. Wir verstehen vielmehr unseren Auftrag in dem Sinn, dass wir die Hörenden sind. Wir wollen mit Menschen ins Gespräch kommen, um eben auch deren Seite zu hören. Es geht absolut nicht darum, Menschen für die Kirche zu instrumentalisieren oder diese Menschen für etwas zu gewinnen bzw. von etwas zu überzeugen. Im Mittelpunkt steht der Dialog, der Austausch, das Gespräch. Die Menschen, die bei einer solchen Clinch-Wallfahrt teilnehmen, benötigen eine minimale Dialogbereitschaft, andere kommen auch gar nicht. Diejenigen, die an den Stammtischen über die Kirche herziehen, kommen nicht zu einer Clinch-Wallfahrt, weil sie sich den wirklichen Fragen und Problemen nicht stellen wollen.

Die Menschen, die zur Clinch-Wallfahrt kommen, sind faszinierende Menschen: Ungefähr ein Drittel der Teilnehmenden sind praktizierende Christen und zwei Drittel leben distanziert zur Kirche, weil sie enttäuscht wurden, weil sie vom Priester nicht verstanden wurden, weil sie dort nicht abgeholt wurden, wo sie standen usw. Ich denke, all diese sind das ideale Publikum für einen Pfarrer in der Pfarrei. Wer als Priester eine Pfarrei mit solchen Leuten hat, ist gesegnet.

Msgr. Rudolf Bischof, Feldkirch:

Wenn ich das höre, so denke ich, dass hier ein wesentliches Moment zum Tragen kommt, nämlich: Wallfahrt bedeutet immer auch etwas Loslassen von dem, was mich bedrückt, oder eine Hilfe, dass ich mit etwas fertig werde, dass ich frei werde von etwas.

Josef Marketz, Gurk:

Ich merke jetzt natürlich, dass ich als Seelsorgeamtsleiter bei Wallfahrten eine ganz andere Rolle spiele; auch Pfarrer müssen diese Rolle spielen, wenn sie Wallfahrten organisieren. Ich glaube auch nicht, dass einer, der etwas organisiert, dies auch nicht ganz ohne Ziel und Zweck macht. Ich denke, man darf sich ruhig darüber im Klaren sein, dass bestimmte Ziele und Zwecke mit einer Wallfahrt verknüpft werden können. Ich finde das auch legitim.

Ich nenne ein Beispiel: Im Jahr 2007 werden wir in Österreich einen ganz prominenten Wallfahrer haben, nämlich Papst Benedikt XVI., der am 8. September 2007 nach Mariazell

⁶ Vgl. ebd.

zum Patrozinium kommt. Er kommt einerseits als Wallfahrer – als solcher wurde er eingeladen und hat er zugesagt –, aber er wird natürlich den Leuten auch etwas sagen wollen. Und auch die Leute erwarten von ihm, dass er zu ihnen etwas sagt. Ich bin mit der pastoralen Vorbereitung dieser Wallfahrt betraut. Wir geben den österreichischen Pfarrgemeinden entsprechende Impulse zur Vorbereitung.

Frank Walz (Moderator):

Mariazell ist ja im Übrigen die Nummer 1 der „Top Ten“ in Österreich, gefolgt vom Stephansdom in Wien, von Göttweig, Klosterneuburg, Gurk, Mariatrost, Maria Wörth, Innsbruck-Wilten, Maria-Kirchentail und Kremsmünster. Da fehlen zwei Bundesländer, nämlich Vorarlberg und das Burgenland. Deshalb soll zumindest Maria Bildstein und Loreto erwähnt werden. Wenn Mariazell an erster Stelle der „Top Zehn“ der Wallfahrtsorte steht und wenn man dann in der pastoralen Landschaft sieht, wie es mit der Marienfrömmigkeit bestellt ist, so hat dies eigentlich wenig mit dem Wallfahrtsort Mariazell zu tun. Besucht man den Wallfahrtsort Mariazell völlig unabhängig von der persönlichen Religiosität? Spielen hier ganz andere Dinge eine wichtige Rolle?

Josef Marketz, Gurk:

Ich denke schon, dass sehr viele Leute mit einer tiefen Marienfrömmigkeit nach Mariazell kommen. Ich bin Slowene, und als Slowene hat man eine Marienfrömmigkeit irgendwie in sich. Das lässt sich sehr schwer beschreiben.

Wenn wir für nächstes Jahr die Wallfahrt organisieren, zu der auch der Papst kommen wird, dann verweisen wir auf die Gnadenstatue in Mariazell: Maria zeigt mit ihrem Zeigefinger der linken Hand auf Jesus, ihren Sohn. Dieses Hinzeigen auf Jesus Christus ist auch das, was wir den Menschen vermitteln wollen, auch jenen, die vielleicht nicht einen so unmittelbaren Zugang zu Maria selber haben. Es geht nicht um Maria, sondern um Jesus Christus, ihren Sohn, auf den uns Maria hinweist. So kann man theologisch sauber und für alle nachvollziehbar auch an so einem Marienwallfahrtsort Menschen zum rechten Mitfeiern einladen.

Msgr. Rudolf Bischof, Feldkirch:

Den Alemannen ist eine Marienfrömmigkeit vielleicht nicht so stark mitgegeben, aber ich sehe in jedem Marienwallfahrtsort die Chance, auf diese Botschaft Mariens einzugehen.

Weitere Diskussionsbeiträge aus dem Publikum

Petra Kurten, Eichstätt/Filzmoos:

Mich hat der Bericht aus Maria Einsiedeln sehr angeregt, weil ich finde, Jugendliche erfahren die Kirche oft als eine in sich verschlossene Gesellschaft. In einer Kirche, wie sie sich in Einsiedeln zeigt, da weiß man sich aufgenommen, da muss man keine Vorbedingungen erfüllen, da hört man einfach zu, da ist Offenheit und Dialogbereitschaft vorhanden. Auf diese Weise kann das Bild der Kirche als Ort der Gastfreundschaft entstehen. Das wäre vielleicht auch der Vermittlungspunkt zwischen der kategorialen Seelsorgeform und der Frage, was bedeutet das für die Pfarreien. Wenn am Jakobsweg auch Pfarreien ihr Pfarrhaus für Pilger gastfreundlich öffnen, dann meine ich, ist das auch ein Stück weit neue Kirche.

Frank Walz (Moderator):

Es handelt sich hier auch um einen Trend unserer Zeit: Man geht weg von den streng institutionalisierten Formen von Kirche oder entfernt sich auch von der offiziellen Liturgie und sucht für sich eher einzelne Punkte aus, durch die man sich bei der Kirche verankern will. Und die Wallfahrt ist vielleicht ein Bereich, wo mancher erkennt: Ja, da möchte ich mich an der Kirche verankern.

Andreas Redtenbacher, Klosterneuburg:

Das dürfte auch im Sinne der Milieus zu verstehen sein, von denen Prof. Ebertz beim letzten Symposium gesprochen hat.⁷ In diesem Zusammenhang möchte ich fragen: Gibt es eine Untersuchung darüber, wie die Kirchlichkeit der Wallfahrtsteilnehmer aussieht oder lässt sich diese Frage aus den Erfahrungen der großen Wallfahrtsorganisatoren bzw. Wallfahrtskirchen her beantworten? Den Jakobsweg gehen ja auch Leute, die mit der Kirche überhaupt nichts „am Hut haben“, aber auch „Intensivchristen“, das ist völlig unterschiedlich.

Helmut Eberhart, Graz:

Ich habe es in meinem Referat⁸ schon angedeutet: Wir haben dazu keine quantitativen Untersuchungen gemacht, aber wir haben qualitative Untersuchungen mittels Tiefeninterviews gemacht. Die Ergebnisse stehen in einem gewissen Widerspruch zu dem hier Gesagten, zumindest was Mariazell anbelangt. Ich bin nicht so sicher, dass etwa bei den Mariazell-Besuchern hier wirklich die Marienverehrung im Vordergrund steht. Selbstverständlich finden wir klassische Marienverehrer im katholischen Milieu natürlich genauso. Aber ich bezweifle, ob sie die Mehrheit bilden. Bei unseren Befragungen – wir haben 1994 auch in Mariazell mit qualitativen Befragungen begonnen – hat sich eindeutig gezeigt, dass die Marienverehrung eigentlich eher im Hintergrund war. Ich glaube aber andererseits, dass die Kirche diese die Chance nutzen muss – und in Einsiedeln wird dies ja auch genauso gesehen und praktiziert –: die Menschen dort abzuholen, wo sie stehen, egal, mit welcher Intention sie zunächst dorthin gehen.

Ich habe bereits betont, dass Gemeinschaft und die ganz allgemeine Suche nach Spiritualität, d. h. die Suche nach dieser Ganzheit von Geist und Körper – das sieht man gerade an der Bevorzugung von Fußwallfahrten – ganz stark im Vordergrund steht. Manchmal habe ich in Gesprächen gemerkt, gerade auch mit Priestern, dass sie diese Wallfahrten zunächst ein bisschen ins Esoterische abtun und negativ konnotieren. Das halte ich wirklich für einen verkehrten Weg und ganz schlecht. Denn genau das sollte man eigentlich nutzen: Wir haben einfach einen ganz deutlichen Unterschied bei heutigen Intentionen, die stärker von Spiritualität her gesteuert sind, um wallfahren zu gehen.

Man sieht das auch ganz deutlich bei traditionellen Wallfahrten: Es gibt einige wenige Beispiele in der Steiermark, die wirklich durch die Jahrhunderte gehen. Da ist die Intention, an dieser Wallfahrt teilzunehmen, eine ganz andere. Da gibt es noch die klassischen Motive wie Ernteaufgänge, Dankwallfahrt, Krankheitsfälle usw. und natürlich immer dieser Unterhaltungsaspekt, dieser Erholungs- und Freizeitaspekt, der ist immer dabei, das ist ganz klar. Aber sehr wenig dabei ist hier diese fast intellektuelle Suche nach dem eigenen Ich, diese Suche nach sich selbst – dies spielt dort eine wesentlich geringere Rolle.

⁷ Vgl. M. N. EBERTZ, Anlassgottesdienste. Anpassung statt Angleichung – Anpassung und Angleichung. In: *HID* 60 (2006) 18–39.

⁸ Vgl. oben S. 7–25.

Aber bei den modernen Wallfahrten, die in den letzten 30 bis 40 Jahren entstanden sind, steht die Sinnsuche viel stärker im Vordergrund. Ich denke, bei den vielen Mariazell-Wallfahrten – wir haben allein aus der Steiermark jährlich an die 100 Fußwallfahrten nach Mariazell – spielt die klassische Marienverehrung eine eher – ich würde nicht sagen, geringe, aber sicher eine geringere Rolle. Das würde ich aufgrund unserer qualitativen Untersuchungen hypothetisch sagen.

Toni Wintersteller, Salzburg:

Mich fasziniert die Frage: Wer macht sich auf den Weg? Wir sind versucht, zu unterscheiden zwischen dem „echten“ und dem weniger „echten“ Pilger. Es sind aber immer konkrete Menschen, die sich auf den Weg machen und offen sind für etwaige Weg-Erfahrungen. Hier geschieht ein Prozess, diese Menschen kommen anders zurück. Von der Pastoral her würde ich für Offenheit plädieren.

Frank Walz (Moderator):

Eine abschließende Frage: Wohin geht der Weg?

P. Kolumban Reichlin OSB, Einsiedeln:

Aus meiner Perspektive ist wichtig: Qualität vor Quantität. Man soll den Mut haben, auch kleine Gruppen anzusprechen. Damit verbunden sehe ich als Wallfahrtsleiter auch die Aufgabe, dass wir den Pilgern helfen, sich selbst auf ihr Tun hin kritisch zu hinterfragen. Ich denke, die Volksfrömmigkeit hat immer auch die Tendenz zur Nivellierung. Unsere Aufgabe besteht u. a. in einer gewissen Qualitätssicherung.

Msgr. Rudolf Bischof, Feldkirch:

Für mich geht es bei der Wallfahrt vor allem um Offenheit und Ehrlichkeit. Es geht um die Bereitschaft, dass in mir etwas aufbrechen darf und kann, dass ich mit etwas in Berührung komme, das mir für die kommende Zeit wieder Kraft schenkt, und dass ich mit dieser Kraft nach Hause komme.

Josef Marketz, Gurk:

Wohin geht der Weg? Meine Erfahrung von zwei Reisen nach Santiago – eine zu Fuß und eine mit dem Fahrrad – ist, dass dabei kaum Pfarren als Gastgeber aufgetreten sind, sondern dass am Weg sich Institutionen gebildet haben, die Pilgerherbergen haben usw. Ich kenne dies genauso von Israel, von Rom, genauso Lourdes und überall, wo es sehr viele Pilger gibt. Die Pfarren sind als mögliche Gastgeber offenbar überfordert.

In Österreich meinen wir noch weitgehend, dass wir als Pfarre den Pilgern gute Gastgeber sein müssten, und dass die Pilger unser Pfarrleben bereichern könnten. Ich wünschte, dass es so wäre! Ich bezweifle dies aber, weil auch aus unseren Pfarrgemeinden die Leute – z. T. sogar aus dem Intensivsegment – herausbrechen und sagen: „Ich gehe jetzt auch auf eine Pilgerfahrt, ich mache da nicht mehr mit.“ Oder andere, die sogenannten Kirchenfernen, sagen: „Bei euch gibt's ja nichts, ich gehe auf Pilgerfahrt.“ Dieselbe Pfarrgemeinde soll aber den vielen Pilgern, die kommen, genau diese Spiritualität und Gemeinschaft, die die Einheimischen in ihrer Pfarre nicht finden, weitergeben.

Wir müssen auch hier ehrlich miteinander umgehen und uns fragen: Wie weit schaffen wir das? Nicht nur die Gesellschaft, sondern auch unsere Kirche hat Defizite an Gemeinschaft und Spiritualität. Wir müssen damit beginnen, unsere Pfarrgemeinden auch als Glau-

bensräume zu verstehen und innovativ in diese Richtung zu wirken. Wenn in der Pfarre selbst mehr geschieht, dann könnte manche Pilgerfahrt auch ausbleiben. Ich habe nichts gegen das Wallfahren, aber wenn eine Wallfahrt aufgrund eines Defizits erfolgt, dann sollte versucht werden, die Defizite dort zu beheben, wo ihre Wurzeln sind.

Frank Walz (Moderator):

Ich danke P. Kolumban Reichlin OSB vom Kloster Einsiedeln, Msgr. Rudolf Bischof, Dompfarrer in Feldkirch und Dr. Josef Marketz, Direktor des Seelsorgeamtes der Slowenischen Abteilung der Diözese Gurk, für ihre interessanten Aussagen und Informationen über ihren Zugang und ihre Erfahrungen zur Wallfahrt. Ebenso danke ich allen Anwesenden für ihr Mittun und Mitdenken.